

Von der Wahrheit des Glaubens

Joseph Ratzingers Texte sind eine Anleitung zum Beten, weil sie strikt auf Christus ausgerichtet sind. Über die Bedeutung eines Theologen, bei dem Dogmatik und Katechese ineinandergreifen

VON MANUEL SCHLÖGL



Christozentrisch ausgerichtet: Der Theologen Joseph Ratzinger orientierte sich am gekreuzigten Erlöser.

Foto: Imago

Joseph Ratzinger/Papst Benedikt XVI. kann sicher als einer der meistgelesenen Theologen des 20. und 21. Jahrhunderts gelten. Vielfach hat freilich seine Wirkung als öffentliche Person, als Bischof, Präfekt der Glaubenskongregation, Nachfolger des Apostels Petrus und Papa emeritus auch die Wahrnehmung seines Werkes beeinflusst, bestimmte Aspekte besonders hervorgehoben und andere Facetten seines Denkens eher in den Schatten gestellt. Nach seinem Tod ist daher ein umfassender Blick auf die Bedeutung seiner Theologie geboten.

Bevor man einzelne Schwerpunkte seines Denkens beleuchtet, ist zunächst an zwei Besonderheiten der Theologie von Joseph Ratzinger als Dogmatiker zu erinnern.

Zum einen ist er in den frühen Jahren seines Forschens und Lehrens vor allem Fundamentaltheologe gewesen. Als solcher musste er sich beispielsweise mit dem neuzeitlichen Atheismus und mit den Weltreligionen, besonders dem Hinduismus, auseinandersetzen. In seinen Vorlesungen in Freising und Bonn behandelte er theologische Erkenntnislehre, Religionsphilosophie, das Verhältnis von Religion und Offenbarung und die Gottesbeweise bei Thomas von Aquin. Diese Fähigkeit, den christlichen Glauben auch „von außen“ zu sehen und ihn argumentativ in den Dialog mit den verschiedenen Denktraditionen der Moderne zu bringen, gab auch seiner dogmatischen Arbeit ein besonderes Profil. führte zu einer großen gedanklichen Flexibilität und machte ihn auch für Nicht-Glaubende zum interessantesten Gesprächspartner.

Zum anderen hat Ratzinger trotz seines Potenzials nie eine Dogmatik geschrieben, alle Ansätze dazu blieben unvollendet, wie der Kardinal in seinem autobiografischen Essay „Aus meinem Leben“ eingestanden hat – sowohl eine einbändige Dogmatik für den Wewel-Verlag, für die dann gleichsam als Ersatz die Sammelbände „Dogma und Verkündigung“ (1973) und „Theologische Prinzipienlehre“ (1982) erschienen sind, als auch Beiträge zu der gemeinsam mit Johann Auer herausgegebenen „Kleinen Katholischen Dogmatik“ – ursprünglich sollte Ratzinger dafür die zentralen Traktate der Gotteslehre, Christologie und Eschatologie schreiben, zur Veröffentlichung kam dann bekanntlich kurz vor seiner Bischofsweihe 1977 lediglich der Band über die „Letzten Dinge“. Erst die kurz vor ihrem Abschluss stehende Edition seiner „Gesammelten Schriften“ als „Ausgabe letzter Hand“ präsentiert die zahlreichen und weit verstreuten Beiträge nach dogmatischen Themen geordnet und gibt so eine Vorstellung davon, wie eine „Dogmatik nach Ratzinger“ aussehen könnte. Dennoch weist es

wohl auf eine Eigenart seiner Theologie hin, dass sie sich einer abschließenden Systematisierung oder lehrbuchartigen Zusammenstellung zu entziehen weiß und so ihre Unmittelbarkeit, geschichtliche Deutungskraft und dialogische Offenheit behält.

Zu vier grundlegenden Einsichten ermutigt und befähigt die Dogmatik von Joseph Ratzinger. Erstens: die Wahrheit ist Person. Das, was Menschen aller Zeiten und Kulturen im Tiefsten suchen, den Schlüssel zur Wirklichkeit, die Einladung zu einem guten, erfüllten Leben, das den Tod überdauert, ist zuhächst in der Begegnung mit der Person Jesu Christi zu finden. Diese offenbarungstheologische und christozentrische Fokussierung teilt Ratzinger mit vielen Theologen des 20. Jahrhunderts, aber selten ist sie so konsequent zur Grundlage eines ganzen theologischen Denkens geworden wie bei ihm. Von der Christologie aus entfaltet er eine rationale Ontologie und einen personal-geschichtlichen Zugang zu allen theologischen Themen – immer geht es um die Kategorie des Du, um Dialog, Offenheit, Begegnung, Liebe. Daher sind Ratzingers Texte auch von großem spirituellem Reichtum, letztlich auf eine betende Aneignung hin ausgerichtet. Der strenge Unterschied zwischen Dogmatik und Katechese beziehungsweise Verkündigung wird dadurch aufgehoben. Seine tausendfach aufzeichneten Predigten und biblischen Meditationen bilden so einen wichtigen Bestandteil seines lebenslangen Ringens um eine dem Glauben angemessene Sprache.

Zweitens: die Begegnung mit Jesus Christus eröffnet das Geheimnis der Liebe als das Geheimnis des Menschen. Auch die „anthropologische Wende“, die Ratzinger durchaus mitvollzieht, bleibt bei ihm ganz an die Christologie gebunden und deshalb vor allen Einsichtigkeiten bewahrt. Ratzinger spricht häufig von der „Selbstüberschreitung“ oder vom „Exodus“, von einer existenziellen „Bekehrung“, die es braucht, damit der Mensch sein wahres Wesen erkennen und entfalten kann. In Jesu Anweisung an die Jünger, das eigene Leben um seinetwillen zu verlieren und es in diesem Sich-Verschreiben erst wahrhaft zu finden, sieht er ähnlich wie Romano Guardini das Grundgesetz des christlichen Lebens, ja, des Menschseins überhaupt. Dogmatik zielt für Ratzinger wie für die Theologen der Orthodoxie ab auf Verwandlung und Vergöttlichung, sie geht nicht so sehr von der Inkarnation aus wie etwa bei Thomas von Aquin, Martin Luther oder Karl Rahner, sondern ist stärker von Kreuz und Auferstehung her konzipiert. Deswegen spricht er auch einmal von der Gnade als dem „Kreuz der Natur“ – der Mensch findet seine Vollendung nicht einfach, indem er sich erkennend auf

Gott bezieht oder sich frei für ihn entscheidet, sondern indem er sich von Gottes Gnade anziehen und so befreien und verwandeln lässt. Ratzingers Dogmatik ist von Paulus und Augustinus ebenso geprägt wie von Johannes und Bonaventura. Der existenzielle Ernst, der aus einer Erfahrung der Bekehrung durch die größere Liebe stammt, gehört wesentlich zu seinem Denken.

Drittens: diese Bekehrung führt aus dem reinen Ich-Du-Verhältnis des Glaubenden hinaus in die universale Öffnung für das Wir der Kirche. Die vielleicht größte Leistung von Ratzingers Dogmatik ist es, gezeigt zu haben, dass die Kirche schon immer im Akt des Glaubens mit enthalten ist, dass die Heilige Schrift und die dogmatische Überlieferung bereits Ausdruck von Kirche sind und es deshalb weder einen Glauben ohne Kirche noch eine Kirche ohne Glauben geben kann. Darin liegt sicher auch eine zentrale empfohlene Konfliktbewältigung wirken auf uns gewiss ganz logisch, menschlich und christlich. Wenn man freilich in die heutige Situation der Kirche hinein schaut, muss man leider feststellen, wie oft diese Schritte nicht eingehalten werden. Statt die Reihenfolge der Schritte wahrzunehmen, wird nicht selten sogleich der vierte Schritt getan, indem man sofort an die mediale Öffentlichkeit geht und den sündig gewordenen Bruder als „Heide“ und „Zöllner“ anklagt.

Wie notwendig und befreiend wäre es, wenn wir auch heute in jeder Linie auf die Ratschläge Jesu hören und sie in den kirchlichen Diskussionen und Auseinandersetzungen beherzigen würden! Denn dass Jesus es mit seinen Anweisungen sehr ernst meint, zeigt sein weiterer Hinweis im Evangelium, dass unser Verhalten heute Konsequenzen für das Leben im Himmel haben wird.

Angesichts dieses Ernstes ist es angebracht, auf einen noch tieferen Rat Jesu zu hören. Es ist kein Zufall, dass er seine Aufforderung zur Feindseligkeit mit der weiteren Zumutung verbindet: „betet für die, die euch verfolgen“ (Mt 5, 44). Würden wir Christen wenigstens so viel füreinander beten, wie wir einander öffentlich kritisieren, würden wir erfahren, dass es auch heute keine bessere Intensivstation der Versöhnung geben kann als das Gebet. Dann kämen wir jener gläubigen Konfliktbereinigung unter uns Christen näher, wie sie Jesus von uns erwartet.

Der Verfasser lehrt Dogmatik an der Kölner Hochschule für Katholische Theologie.

SONNTAGSLESUNG



Es gibt keine konfliktfreie Kirche, aber Konflikte lassen sich unter Christen gläubig lösen

VON KURT KARDINAL KOCH

Man trägt Eulen nach Athen, wenn man feststellt, dass es auch und gerade in der Kirche heute Konflikte gibt. Das Evangelium führt uns vor Augen, dass es sich bereits in den Anfängen der Kirche, ja schon bei den Jüngern Jesu so verhalten hat. Denn Jesus beginnt seine Jüngerbelehrung mit der nüchternen Feststellung: „Wenn dein Bruder sündigt...“ Es kann offensichtlich keine konfliktfreie Kirche geben. Wo es Leben gibt, kommt es unweigerlich zu Spannungen und Konflikten. Dies sollte Glieder der Kirche auch heute nicht erstauern.

Ins Staunen geraten sollten wir Christen aber darüber, was Jesus seinen Jüngern über die Art und Weise rät, wie sie mit Konflikten und sogar mit Sünden umgehen sollen. Jesus sieht für die Konfliktbereinigung konkrete Schritte vor: Zuerst das zwischenmenschliche Gespräch „unter vier Augen“. Wenn der Bruder kein Gehör schenken will, soll man zwei Männer hinzuziehen, um die Angelegenheit von zwei oder drei Zeugen entscheiden zu lassen. Wenn der Bruder auch darauf nicht hört, soll man es der ganzen Gemeinde sagen. Falls auch dieses Gespräch keine Lösung bringen sollte, dann sei der sündige Bruder „für dich wie ein Heide oder ein Zöllner“.

Diese vier Schritte bei der von Jesus empfohlenen Konfliktbewältigung wirken auf uns gewiss ganz logisch, menschlich und christlich. Wenn man freilich in die heutige Situation der Kirche hinein schaut, muss man leider feststellen, wie oft diese Schritte nicht eingehalten werden. Statt die Reihenfolge der Schritte wahrzunehmen, wird nicht selten sogleich der vierte Schritt getan, indem man sofort an die mediale Öffentlichkeit geht und den sündig gewordenen Bruder als „Heide“ und „Zöllner“ anklagt.

Wie notwendig und befreiend wäre es, wenn wir auch heute in jeder Linie auf die Ratschläge Jesu hören und sie in den kirchlichen Diskussionen und Auseinandersetzungen beherzigen würden! Denn dass Jesus es mit seinen Anweisungen sehr ernst meint, zeigt sein weiterer Hinweis im Evangelium, dass unser Verhalten heute Konsequenzen für das Leben im Himmel haben wird.

Angesichts dieses Ernstes ist es angebracht, auf einen noch tieferen Rat Jesu zu hören. Es ist kein Zufall, dass er seine Aufforderung zur Feindseligkeit mit der weiteren Zumutung verbindet: „betet für die, die euch verfolgen“ (Mt 5, 44). Würden wir Christen wenigstens so viel füreinander beten, wie wir einander öffentlich kritisieren, würden wir erfahren, dass es auch heute keine bessere Intensivstation der Versöhnung geben kann als das Gebet. Dann kämen wir jener gläubigen Konfliktbereinigung unter uns Christen näher, wie sie Jesus von uns erwartet.

Ezechiel 33, 7-9

Römer 13, 8-10

Matthäus 18, 15-20

Zu den Lesungen des 23. Sonntags im Jahreskreis 2023 (Lesejahr A)